

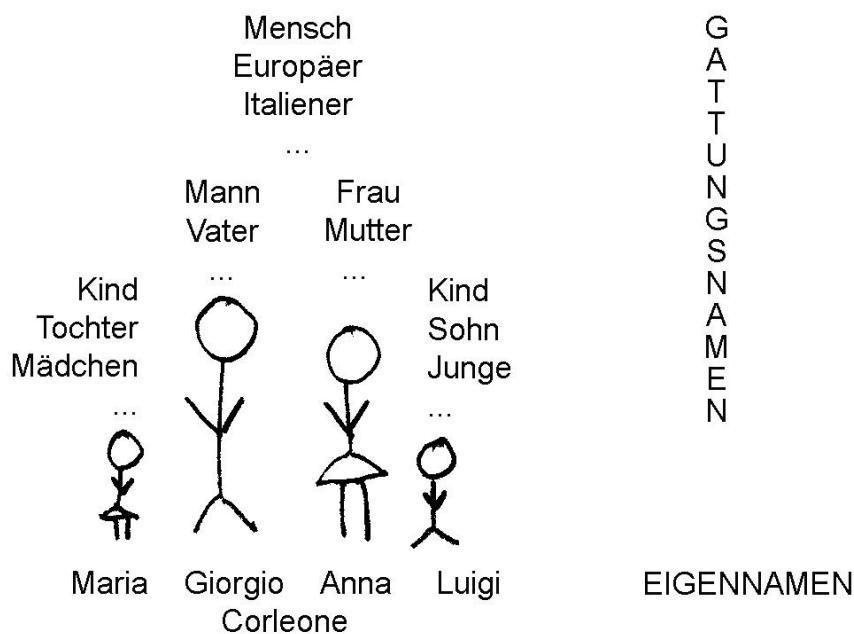
9 Eigennamen

- 9.1 Eine Grenze zwischen Eigennamen und Gattungsnamen?**
- 9.2 Vornamen und Nachnamen**
- 9.3 Zum Abschluss Asterix**

9

Eigennamen

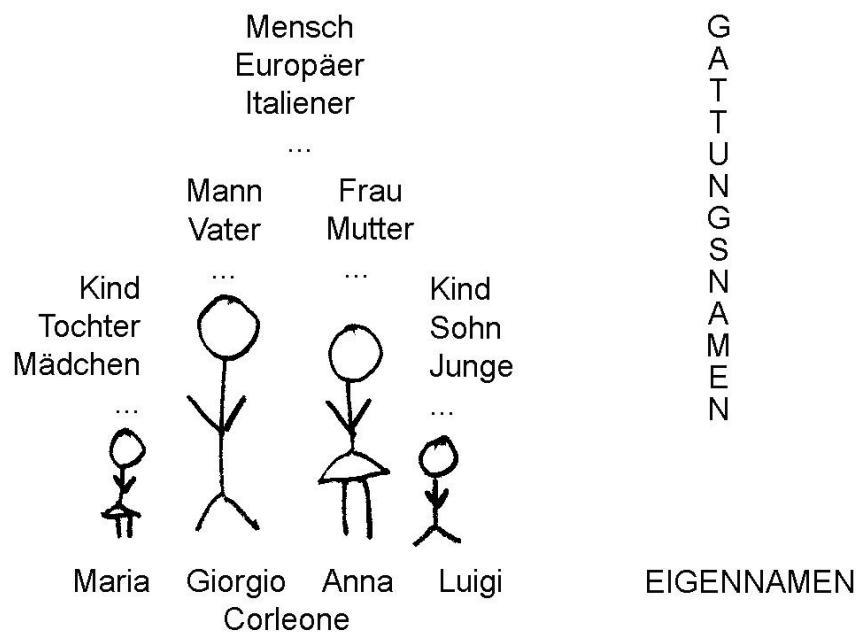
Ein Eigenname (*nomen proprium*) unterscheidet sich von einem Gattungsnamen (*nomen appellativum*) darin, dass er nur auf einen einzigen Weltausschnitt referiert, auf einen einmalig existierenden Gegenstand oder ein einmalig existierendes Lebewesen.



Ein italienisches Beispiel: Die Abbildung links zeigt den Unterschied: *Mensch*, *Europäer*, *Italiener*, *Mann*, *Vater*, *Frau*, *Kind*, *Tochter*, *Mädchen*, *Sohn*, *Junge*, ... sind Gattungsnamen; einfach gesagt: Es gibt eine ganze Menge Menschen, Europäer, Italiener, ...

9

Eigennamen



Wichtig sind dabei auch die drei Punkte: Gattungsnamen lassen sich theoretisch durch immer neue Namen ergänzen. *Giorgio Corleone* (das ist der große ohne Röckchen) kann man auch als *Glatzkopf*, als *Sizilianer* (wenn er dort wohnt), als *Einwohner von Palermo* (wenn er dort wohnt), als *Mafiaboss* (wenn er das ist), als *Reichen*, als *40-Jährigen*, als *Bandenchef*, als *Kriminellen*, als *Waffenbesitzer* und so weiter benennen – jeweils: wenn er das ist.

Ähnliches gilt für seine Frau *Anna* und die beiden süßen Kinder *Maria* und *Luigi*. Eigennamen sind dagegen einmalig, was allerdings gleich konkretisiert werden muss: einmalig nur in einem bestimmten Kontext.

Mit Sicherheit gibt es mehrere *Giorgio Corleone* in Italien, vielleicht auch in Sizilien und vielleicht sogar in Palermo. Trotzdem bleibt *Giorgio Corleone* ein Eigenname; es gibt nämlich auch bei Eigennamen Homonyme. Die Einzigartigkeit zwischen Name und Referent wird dadurch aber nicht aufgehoben.

Paradebeispiele für Eigennamen „in einem bestimmten Kontext“ sind mittlerweile Mitgliedernamen („nicknames“) in Internetforen und Emailadressen. Dahinter stehen jeweils Datenbanken, die fehlerfrei nur dann funktionieren können, wenn jeder Name nur einmal vorkommt und damit wirklich ein-deutig ist: Wenn *giorgio.corleone12* schon vergeben ist, sucht man halt weiter und wählt als nächste freie Ziffer (vielleicht ist es ja das Geburtsdatum, das Alter, Geburtsdatum der Mutter oder einfach nur eine Lieblingszahl – man muss rumprobieren) schließlich ...112 – die Auswahl in den Klammern zeigt, wie viele Koordinaten möglicherweise nötig sein können (und es sind bei weitem nicht alle genannt), um wirkliche Eindeutigkeit herzustellen. Solche Namensgebungen sind mittlerweile international geregelt, da im Internet (glücklicherweise noch fast überall) keine nationalen Grenzen gezogen sind.

Es gibt noch einen anderen sehr interessanten Aspekt des Verhältnisses zwischen Eigenname und Gattungsname. Die Frage, mit der man sich diesem Aspekt nähern kann, lautet: Kann man einen völlig bedeutungslosen Namen erfinden? Die Antwort lautet „Nein“. Um das zu verdeutlichen, wähle ich erst einmal einen höchst prominenten altgriechischen Namen: „*Ομηρος*“.

Das altgriechische Adjektiv *ομηρος* ist ‚zusammengefügt, vereinigt‘, das Substantiv *το ομηρον*, heißt ‚Unterpand, Geisel‘. Wie kommt aber der Dichter zu seinem Namen? Laut der „Vita Homeri“ eines Autors, der sich selbst Herodot nennt, soll bei den Kymäern (in Kleinasiens) *ομηρος* ‚blind‘ geheißen haben, woraus für lange Zeit die feste Überzeugung entstanden ist, dass Homer blind war. Wie ist so etwas zu verstehen?

Die etymologische Herkunft liegt tatsächlich im Dunkeln, die offensichtliche Bedeutung des griechischen Wortes ergibt keinen „Sinn“, deshalb wird selbstverständlich interpretativ nachgeholfen. Hinter diesem Interpretationsbedürfnis steht das menschliche Unvermögen, die eigene Sprache, und damit auch deren Wörter, für etwas anderes zu nehmen als für das, was sie funktional ist und sind: ein Kommunikationsmittel.

Die Bedeutung sowohl von Wörtern als auch von Grammatik ist konventionell festgelegt, anders geht's nicht. Da jeder Mensch in eine bereits funktionierende Sprachgemeinschaft hineingeboren wird und eine bestens funktionierende Sprache lernt, darf er allerdings auch damit rechnen und davon ausgehen, dass alles in dieser Sprache Bedeutung hat. Dazu kommt irgendwann auch die weiterführende Frage, was etwas (ein Satz, ein Wort, ein Name) „eigentlich“ bedeutet, eine Frage, die sowohl der Bibellexegese und Literaturwissenschaft als auch der Etymologie und Volksetymologie zugrunde liegt. Diese Form der Eigentlichkeit führt selbstverständlich und stets über die aktuelle Kommunikation hinaus.

Die Unterscheidung zwischen Eigenname und Gattungsname ist eine rein funktionale Unterscheidung: Mit einem Gattungsnamen kann man Weltausschnitte benennen, die und weil sie einander gleichen: *Baum, Haus, Freundschaft, ...* Mit einem Eigennamen benennt man einen einzigen Weltausschnitt, um ihn eben dadurch von allem anderen abzutrennen, zu individualisieren.

Man kann deshalb auch sagen: Gattungsnamen legen keinen Wert auf die Unterschiede (der verschiedenen Bäume, Häuser, Freundschaften), sondern auf die Gemeinsamkeiten.

Eigennamen benennen hingegen nicht die Ähnlichkeiten, sondern die Verschiedenheiten.

Insofern etwas mit einem Gattungsnamen benannt wird, gehört es zu einer Klasse von (gleichartigen) Weltausschnitten, insofern etwas mit einem Eigenamen benannt wird, unterscheidet es sich von allen anderen, und das gilt für alle Sprachen.

9.1 Eine Grenze zwischen Eigenamen und Gattungsnamen?

Wie durchlässig aber die Grenze zwischen Eigenname und Gattungsnname wirklich, nämlich im Alltag, ist, zeigen einige Beispiele und Beobachtungen. 2006 wurde von der Universität Chemnitz eine Studie veröffentlicht mit dem Titel „Ein Vorname sagt mehr als 1000 Worte – Zur sozialen Wahrnehmung von Vornamen“. Das Ergebnis: Vornamen machen Eindruck auf Menschen, und der Eindruck, den Vornamen auf Menschen machen, wird auf die Person übertragen, die diesen Namen trägt.

Ein Junge, der *Uwe* heißt, gilt als unattraktiv, unintelligent, unmodern, während – der glückliche! – *Alexander* das genaue Gegenteil ist: attraktiv, intelligent und modern. Drei Jahre später wurde eine ähnliche Untersuchung von der Arbeitsstelle „Kinderforschung“ an der Universität Oldenburg durchgeführt; diesmal wurden 2000 GrundschullehrerInnen aus ganz Deutschland befragt. Die Ergebnisse von 2006 wurden weitgehend bestätigt. Interessant ist aber nicht, welcher Name wie eingeschätzt wird, sondern die einfache Tatsache, dass man überhaupt Rückschlüsse zieht vom (Vor-)Namen auf den Träger dieses Namens, obwohl doch jeder weiß, dass kein Mensch sich seinen Vornamen selbst ausgesucht hat. Ein Kommentar auf den Fragebögen lautete: „*Kevin* ist kein Name, sondern eine Diagnose!“ In Zahlen: Zu 54,4% beurteilten GrundschullehrerInnen Schüler mit dem Vornamen *Kevin* als „verhaltensauffällig“.

In diesem Beispiel ging es um persönliche Eindrücke, um den Klang von Namen, vielleicht auch um die Motivation der Namensgeber – man weiß es nicht. Im folgenden Beispiel geht es um Bedeutung, aber auch persönliche. Es führt auch zu den kulturellen und sprachlichen Unterschieden der Namensgebung.

Im Februar 2010 weigerte sich eine deutsche Zahnärztin, einen 16-jährigen Jugendlichen mit dem Vornamen *ğihād* = *Dschihad* zu behandeln. Dieses Wort ist Deutschland seit dem 11. September 2001 relativ vertraut, und es bedeutet, wie man wahrscheinlich ebenfalls weiß: ‚Heiliger Krieg‘; die Konnotationen sind jedenfalls gefährlich! Die Zahnärztin rechtfertigte sich denn auch, sie habe mit dem Namen sofort Gewaltbereitschaft verbunden. Hatte sie wirklich Angst, der Junge fliegt ihr mitsamt seinem Namen um die Ohren? Die Ärztin hat sich später entschuldigt. Was kann sie sich aber – ernsthaft – gedacht haben? Aus den damaligen Presseberichten ging das nicht hervor, aber man kann immerhin vermuten, dass sie *Dschihad* nicht als einen Namen wie jeden anderen verstand, sondern als Programm, vielleicht auch als einen Namen, den der Junge sich selbst zugelegt hat, um so seine eigene politische Überzeugung zum Ausdruck zu bringen, oder als Auftrag von seinen Eltern, was nicht ganz abwegig wäre: *Dschihad* ist in islamischen Gesellschaften ein sehr verbreiteter Vorname, bedeutet aber seit dem 10. Jh., ganz unbewaffnet und unkriegerisch, nichts anderes als den bedingungslosen Einsatz für Gott, also etwas wie (im deutschen 18. und 19. Jh.) *Gottlob* oder *Fürchtegott* oder auch *Amadeus*.

9

Eigennamen

Der Ärztin kann man ihre Angst schlecht verargen, denn in Deutsch gibt es heute keine Vornamen mehr, die zugleich als Gattungsname gebraucht werden und umgekehrt. Das liegt an der strukturellen Umformung des Deutschen seit dem Althochdeutschen.

Walther ist nicht mehr durchsichtig auf seine ahd. Herkunft; ganz anders ist das bei griechischen oder auch bei chinesischen Vornamen und, wie gerade dargestellt, bei arabischen.

Griechisch		Deutsch		Chinesisch	
<i>Ελπίδα</i>		<i>Walther</i>		<i>Jiao</i>	
Eigenname	Gattungsname	Eigenname	Gattungsname	Eigenname	Gattungsname
	Hoffnung		< <i>waltan</i> ‚walten, herrschen‘ + <i>heri</i> ‚Heer‘ > „Herrsscher über das Heer“		bezaubernd, liebenswert

Sowohl *Ελπίδα* als auch *Jiao* bedeuten etwas, *Walther* hat (in anderer Form, nämlich als *Waltharius*) früher einmal etwas bedeutet, heute ist der Name jedoch auf keine Bedeutung mehr durchsichtig. Deutsche Vornamen lassen zwar noch Rückschlüsse auf ihre Herkunft zu (die entsprechenden Informationen findet man mehr oder weniger zutreffend in jedem Vornamenbuch), synchron haben sie jedoch keine Gattungsnamen mehr „als Geschwister“ – weder denkt jemand bei *Wolfgang* an den Gang eines Wolfs noch bei *Walther* oder *Walter* an jemanden, der über ein Heer herrscht.

Wie wahrscheinlich überall auf der Welt woll(t)en auch germanische Eltern natürlich nur das Beste für ihr Kind, von dessen Zukunft sie ja noch keine Ahnung hatten. Das Beste, was man ihm nicht nur für heute und morgen (wie Muttermilch, eine gute Erziehung), sondern für das ganze Leben, mitgeben konnte, war ein hübscher Name – hübsch? Darauf kam es natürlich nicht an, sondern eine Bedeutung musste er haben, eine positive, so dass er immerhin abfärbt auf das Kind – was für eine erstaunliche Vorstellung, dass ein Name Macht gewinnt über das von ihm Benannte.

Dahinter steht selbstverständlich auch der Gedanke, dass der Name vom Benannten als Auftrag verstanden wird. In einem merkwürdigen Bedeutungsverhältnis wird ein Anspruch (in der Regel) des Vaters als Auftrag an den Sohn weitergegeben.

Das hat auch mit dem Bedürfnis zu tun, mit dem eigenen Tod nicht vollständig von der Erde zu verschwinden. Gerade in traditionellen Gesellschaften ist dieses Bedürfnis systematisiert, wodurch die Namensgebung konventionalisiert ist: Der erstgeborene Sohn erhält den Namen des Vaters des Vaters, der zweitgeborene den Namen des Vaters der Mutter usw. Die Namenwahl für Töchter ist dabei in patriarchalischen Gesellschaften in der Regel flexibler, da in ihnen Mädchen und spätere Frauen in der Erbfolge ohnehin un interessant sind. In den Söhnen aber soll das Erbe der Vorfahren, sollen die Vorfahren selbst weiterleben; auf Deutsch hat sich das auch sprachlich niedergeschlagen, in den *Enkeln* leben die *Ahnen* weiter, beide Wörter haben dieselbe etymologische Herkunft.

Der französische Politiker François-René de Chateaubriand berichtet in seinen Memoiren (deutsche Übersetzung von 1849) über die Namensgebung der Indianer Nordamerikas, wo er sich 1791 aufhielt: „Noch heute überträgt man dem Neugebornen, um ihn zu ehren, den Namen der ältesten, unter seinem Dache lebenden Person, z.B. der Grossmutter, denn die Namen werden immer aus der weiblichen Linie genommen. Von diesem Augenblick an nimmt das Kind die Stelle der Frau ein, von welcher es den Namen empfangen hat; man legt ihm, wenn man mit ihm spricht, den Verwandtschaftsgrad bei, welchen dieser Name wieder aufleben macht, und so kann es kommen, dass ein Oheim seinen Neffen als Großmutter begrüßt. So lächerlich diese Gewohnheit erscheint, so hat sie doch etwas Rührendes. Sie ruft die alten Verstorbenen ins Leben zurück; sie erneuert in der Schwäche der ersten Jahre die Schwäche der letzten; sie führt die äussersten Punkte des Lebens, den Anfang und das Ende der Familie, einander näher; sie theilt den Vorfahren eine Art von Unsterblichkeit mit und denkt sie als anwesend unter ihrer Nachkommenschaft.“ (zit. nach Pott, August Friedrich (1853): Die Personennamen, insbesondere die Familiennamen und ihre Entstehungsarten; auch unter Berücksichtigung der Ortsnamen, Leipzig: F.A. Brockhaus, 20. [archive.org])
Theisen, Lexikologie (DGY14 – 2025-26)

Eine weniger prätentiöse, aber ebenso einfache Form der Namensgebung gab es jahrhundertelang in christlichen Gesellschaften: Das Neugeborene bekam den Namen des oder der Heiligen vom Tag seiner Geburt. Damit kamen sich allerdings zwei Motivationen in die Quere, womit sich die Semantik des Namens früher oder später tatsächlich in Nichts auflöste. Aus historischer Perspektive formuliert, ist so der Name wirklich zu einem Eigenenamen geworden, der nur noch das eine Individuum benennt, das in Kommunikationen (der Einfachheit halber) eindeutig identifiziert werden soll. Sprache – und das gilt für alle Sprachen – ist damit tatsächlich reduziert auf ein 1:1-Verhältnis zwischen Benennung und Benanntem. Genau das visieren alle Anhänger von Idealsprachen an, aber das funktioniert eben immer nur in einem klar umrissenen Kontext, etwa im Linnéschen System.

Das Bedürfnis, jemanden (oder auch etwas: mein Haus, mein Auto, mein Boot) mit einem individuellen Namen zu belegen, lässt auf ein fundamentales Anliegen schließen, sich die Welt individuell verfügbar zu machen. Das geschieht eben auch über Sprache, egal ob D-E-F-G (Deutsch-Englisch-Französisch-Griechisch) oder sonst eine.

Dass in verschiedenen Kulturen dabei dieselben Denkmuster wirken, zeigt folgender Vergleich: Der deutsche *Dietrich* und der griechische $\Delta\eta\muo\sigma\vartheta\acute{e}v\eta\varsigma$ scheinen (außer dem fast gleichen Anfangsbuchstaben) gar nichts miteinander zu tun zu haben; tatsächlich bedeuten beide Namen aber genau dasselbe: *Thiot-* (>*Diet-*) und $\Delta\eta\muo$ - sind ‚Volk‘, -*rich* und - $\sigma\vartheta\acute{e}v\eta\varsigma$ sind ‚mächtig‘; solange der Name in seinen Einzelheiten noch verstanden wird, ist es in beiden Sprachen ein und derselbe Anspruch und Auftrag.

Sobald Namen aber entsemantisiert sind, lohnt es sich nicht mehr, nach irgendeiner Bedeutung zu suchen, sondern es fällt allenfalls noch auf, wenn eine bezaubernde deutsche Dame Rosa Wutz heißt, was aber auch keine Bedeutung mehr hat, woher auch: Die Eltern haben sich einen Spaß erlaubt (weil es ja nur ein Mädchen war), oder sie hat (als ursprüngliche Rosa Mann) einen Mann mit dem falschen Nachnamen geheiratet oder ... – zu viele Möglichkeiten, um eine verlässliche Bedeutung ergeben zu können.

9.2 Vornamen und Nachnamen

Möglicherweise hieß einer der Vorfahren von Giorgio Corleone einfach nur Giorgio, war ein Sohn des Schuhmachers Leonardo, der die Werkstatt unterhalb der Burg übernommen hat, ein etwas dicker, geschäftstüchtiger Handwerker, der seit seiner Kindheit stottert. Im Lauf der Jahrzehnte und Jahrhunderte hatte nicht nur die Einwohnerzahl seines Dorfs, in dem er aufgewachsen ist, zugenommen, sondern es gab auch neue Kontakte zu den Nachbardörfern, zur nächstgelegenen Stadt, aufs italienische Festland.

Je größer der Kommunikationsradius wurde, mit desto mehr Menschen kam Giorgio in Kontakt und desto weniger reichte der einfache Name *Giorgio*, um ihn zu identifizieren, desto weniger konnte der Name *Giorgio* die Funktion eines Eigennamens erfüllen. Daher gab man ihm im alltäglichen Gespräch, das über das eigene Haus oder die unmittelbare Nachbarschaft hinausging, einen zusätzlichen Namen, einen *Spitznamen (nickname)*, zumal *Giorgio* in Corleone ein sehr beliebter Name war. Was kam dabei in Frage?

9.2 Vornamen und Nachnamen

Nach den gegebenen Informationen (und es gibt noch ein paar Dutzend mehr) könnte das sein Stottern gewesen sein, dann nannte man ihn *Giorgio Tartaglia*, oder nach seinem Leibesumfang *Giorgio Grassi* oder *Grassani*, *Grassini* oder ähnlich, oder nach der Lage seiner Werkstatt *Giorgio Rocca*, oder nach seinem Beruf *Giorgio Scarpone* oder *Scarpa*, oder nach seinem Vater *Giorgio Leonardelli*. Weil er aber als erster Schuhmacher Siziliens seine Schuhe bis nach Italien verkaufte, brachte er von dort dann doch den Namen *Giorgio Corleone* nach ganz Italien mit. - So entstehen Nachnamen.

Das Prinzip ist in allen indoeuropäischen Sprachen dasselbe, und dieses Prinzip ist ganz einfach: Der Vorname erhält einen Zusatz, der sich aus irgendeinem individualisierenden Merkmal ergibt, wie mit den wenigen Beispielen oben gezeigt werden sollte. In Griechenland (das es damals aber noch nicht gab) geschah die Herausbildung von Nachnamen hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. Das leuchtet ein: Konstantinopel war von den Türken erobert, im ehemaligen byzantinischen Reich musste eine neue Verwaltung installiert, die Bevölkerung musste neu identifiziert werden.

9.2 Vornamen und Nachnamen

Normalerweise geht es dabei um Steuern und deren Eintreibung: Die Einwohner müssen irgendwie katalogisiert werden – das hört sich schlimm an, ist aber nicht nur notwendig, sondern auch sinnvoll, damals im Interesse der Machthaber, heute – glücklicherweise: Damit eine Gesellschaft (mit ihrer Infrastruktur, die hoffentlich allen zugutekommt) funktionieren kann – Giorgio Corleone blieb ja trotz seiner Steuernummer immer noch er selbst.

Die italienische Möglichkeit, auf den Namen des Vaters zurückzugreifen, gibt es auch in anderen Sprachen, z.B. im Dänischen: *Peter Petersen* (Peter, der Sohn des Peter); im Russischen ist diese Möglichkeit nach dem Muster: Vorname Vatersname Herkunftsname systematisiert: *Fjodor Michailowitsch Dostojewski* (Fjodor, Sohn des Michail, aus einem Adelsgeschlecht, dem der Ort Dostojewo gehörte; der Name ist, wie man sieht, mehrfach individualisiert). Im Griechischen wird sie mit Hilfe von Endungen in lokalem Dialekt umgesetzt. Von daher lässt sich darauf schließen, woher eine Familie stammt; ein paar Beispiele: -άκης lässt auf Kreta schließen; -έλλης auf Lesbos; -ίδης und -ιάδης auf Pontus oder Kleinasien, -όπουλος auf die Peloponnes. Der Hauptteil des Namens, vor diesen Endungen, ist in den meisten Fällen patronymisch, ähnlich wie im Russischen:

9.2 Vornamen und Nachnamen

Der eigentliche Name stammt vom Vater. Es gibt jedoch selbstverständlich auch andere Möglichkeiten: Der Name stammt von der Mutter (matronymisch), von der Herkunft (toponymisch), vom Beruf, von auffallenden Eigenschaften usw. – s.o.

Nicht überall ist die Herkunft der Familiennamen aber so vielfältig. In China gibt es mehr als 8000 verschiedene Nachnamen; wirklich gebräuchlich sind allerdings nur ca. 700 – bei einer Bevölkerungszahl von 1,375 Milliarden (2015) bedeutet das aber, dass rein statistisch ca. 165.000 Menschen denselben Nachnamen tragen. Gäbe es dasselbe Verhältnis in Griechenland, würde das (bei einer Bevölkerung von 11 Millionen) bedeuten, dass es nur 65 verschiedene Nachnamen gäbe, in Deutschland (ca. 82 Millionen Einwohner) käme man auch nur auf knapp 500 Nachnamen usw.

Die Zahlen deuten schon darauf hin, dass chinesische Nachnamen eine andere Herkunft haben müssen als europäische, besonders, wenn man bedenkt, dass tatsächlich ca. 250 Millionen (knapp 20% der Bevölkerung) einen der drei Nach- oder Familiennamen *Li*, *Wang* und *Zhang* tragen; im April 2007 hießen knapp 103 Millionen Chinesen mit Nachnamen *Wang*.

9.2 Vornamen und Nachnamen

Die Auswahl an Vornamen muss gar nicht besonders groß sein: Es gibt in China besonders viele Namengleichheiten, was in letzter Zeit offenbar problematisch wird. So weit verbreitet die Familiennamen auch sind: Dennoch wird im Chinesischen stets der Familienname als erstes angegeben. Das Prinzip „in einem bestimmten Kontext“ ist hier äußerst dominant: China, von seiner Namenssystematik her, ist eine sehr lokal orientierte Gesellschaft.

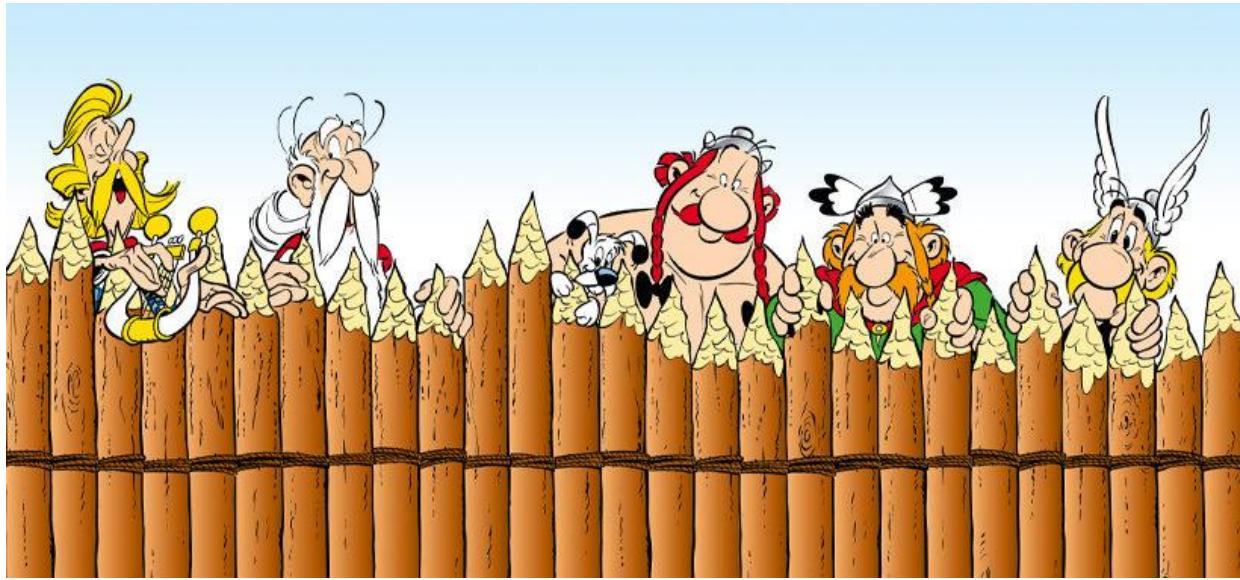
9.3 Zum Abschluss Asterix

Nicht nur wirklich lebenden Menschen werden Namen gegeben, auch fiktive Personen brauchen welche. Dass diese Namen nicht zufällig sind, ist klar: Vornamen und Nachnamen können hier völlig frei gewählt werden; selbstverständlich handelt es sich dabei aber um sprechende Namen. Normalerweise bleiben sie in Übersetzungen erhalten, in einigen Fällen werden sie jedoch dem jeweiligen Kulturkreis angepasst, um in ähnlicher Weise sprechend zu bleiben. Als kleines Beispiel sind unten zehn Namen aus den „Asterix“-Comics in D-E-F-G zusammengestellt, E differenziert nach den englischen und amerikanischen Ausgaben.

9.3 Zum Abschluss Asterix – eine kleine Auswahl

D	E (UK)	E (US)	F	G
Asterix	Asterix	Asterix	Astérix	Αστερίξ
Obelix	Obelix	Obelix	Obélix	Οβελίξ
Idefix	Dogmatix	Dogmatix	Idéfix	Ιντεφίξ
Miraculix	Getafix	Magigimmix	Panoramix	Πανοραμίξ
Troubadix	Cacofonix	Malacoustix	Assurancetourix	Κακοφωνίξ
Majestix	Vitalstatistix	Macroeconomix	Abraracourcix	Μαζεστίξ

Asterix ist überall Asterix, Obelix ist überall Obelix – das sind die Identifikationsnamen der ganzen Serie. Alle anderen Namen eröffnen hingegen je unterschiedliche Konnotationsräume. Nur ein Beispiel: Panoramix referiert in F auf die Weitsicht, die der gallische Druide hat, in G ebenfalls, da *panorama* in F immerhin ein griechisches Fremdwort (von πανόραμα) ist. In D gibt es das Wort zwar auch; dort ist seine Bedeutung allerdings ins eher ins Ästhetische im Sinne einer schönen Aussicht verschoben. Magigimmix in E(US) dürfte auf die Firma „Magimix“ zurückgehen, gegründet 1971 in Burgund und bekannt für ihre Mixer. Das deutsche Miraculix nimmt Bezug auf den Zaubertrank, den er braut, und das englische Getafix spielt – über Drogen – ebenfalls auf den Zaubertrank an.



Viel Erfolg bei der Klausur!